

Transkript – Ö1 Inklusion gehört gelebt

In memoriam Erwin Riess

27. März 2024

Herzlich willkommen bei FreakCasters, sagt Sandra Knopp.

Am 25. März 2023 verstarb der Politikwissenschaftler, Autor und Behindertenaktivist Erwin Riess. Die folgende Sendung wiederholen wir zu seinem Gedenken. Es handelt sich um eine Sendung aus der Ö1-Sendereihe „Im Gespräch“. Aufgenommen wurde dieses Gespräch im August 2017, damals noch im ORF-Funkhaus. Die Fragen stellten Renata Schmidtkunz und Christoph Dirnbacher. Erwin Riess war Jahrgang 1957. Aufgrund eines Rückenmarktumors führte er seit seinem 26. Lebensjahr ein Leben im Rollstuhl. Von 1984 bis 1994 war er wissenschaftlicher Referent für barrierefreies Bauen im Wirtschaftsministerium. In seinen Texten, Büchern und Theaterstücken thematisierte der gebürtige Niederösterreicher die Lebensrealität von Menschen mit Behinderungen. Von 1996 bis 2021 erschienen insgesamt 12 Groll-Kriminalromane. Der von Riess erdachte Ermittler stammt aus Floridsdorf und löst mit Hilfe seines Assistenten, dem Dozenten und des Rollstuhls mit Namen Josef Morde und andere Kriminalfälle. Im Verlauf des Gesprächs geht es um die Motivation, die hinter der Romanfigur steckt, aber auch um Behindertenpolitik sowie Sexualität und Behinderung.

Lieber Erwin Riess, ich freue mich sehr, dass ich Sie hier im schönen Wiener Funkhaus begrüßen darf. Und zwar gemeinsam mir gegenüber sitzend mit meinem lieben Kollegen Christoph Dirnbacher als Leiter der Freak-Radio-Redaktion. Die ist ein Teil von Ö1 Campus und es ist ein Radio, Herr Dirnbacher, von Menschen mit Behinderung für Menschen mit Behinderung. Ich habe diese gemeinsame Sendung, die wir jetzt machen, dieses Gespräch mit Ihnen, Herr Riess, also sozusagen Freak-Radio zum 20. Geburtstag geschenkt. Herr Dirnbacher, Freak-Radio, behinderte Menschen, wie gehört das zusammen?

Freak heißt im Englischen eigentlich Krüppel. Und wir haben im Laufe der zwanzigjährigen Geschichte mehrfach überlegt, den Namen zu ändern, haben uns aber dann dagegen entschlossen, weil ein Freak auch jemand ist, der für eine Sache brennt, der für eine Sache lebt. Und wir sind einfach Radio-Freaks, dementsprechend passt der Name recht gut.

Passt für mich deswegen auch sehr gut, es gibt ja diesen berühmten Film „Freaks“ aus den 30er-Jahren in den USA, wo behinderte Menschen im Zirkus auftreten, denen wird übel mitgespielt und die rächen sich dann auf eine sehr anregende und tolle Art. Und das hat mich ganz am Anfang meiner Behindertenkarriere, wie ich dann im Rollstuhl gesessen bin, hat mich sehr beeindruckt, dass es das schon einmal gab, diese Selbstsicherheit und dieses Leben selber in die Hand nehmen und sich absolut nichts gefallen lassen.

Passt eigentlich ganz gut zu Ihren Büchern, nämlich denen, über die wir heute sprechen wollen, zumindest über das letzte. Der Herr Groll, ein onomatopoäischer Name würde ich sagen, so wie es klingt, so ist er auch, er grollt vor sich hin, ist ein Schnüffler, der ist aus Floridsdorf, wo auch

interessanterweise Sie wohnen, also manchmal werden Sie dem ja vielleicht begegnen, dem Herrn Groll. Und er ist ein Rollstuhlfahrer. Und dieser Herr Groll ist nun zum sechsten Mal in Aktion, in dem Roman, der jetzt gerade erschienen ist: „Herr Groll und die Stromschnellen des Tiber“. Was macht denn der Herr Groll nun in Rom?

Was der Herr Groll jetzt in Rom macht? Er führt einen Auftrag aus, eine Ermittlung. Eine Dame aus dem Weinviertel kommt zu ihm und ersucht den Groll einzugreifen. Ihr Sohn, der Malteser-Zögling in Rom ist, der dort die Hochschule besucht, ist verschwunden. Er hat sich immer gemeldet und jetzt seit sechs, acht Wochen keinen Anruf, nichts mehr. Sie ist sehr, sehr in Sorge und hat alles schon unternommen, und sie weiß aber, da gibt es den Herrn Groll, der die unmöglichsten Aufträge annimmt, und so ist es auch. mit seinem Freund, dem Dozenten, nach Rom, der auch eine Geschichte dort aufnimmt. Nämlich, er hat Kontakt mit einer polnisch-jüdischen Historikerin, die sich als Spezialistin für die Spätantike mit den ersten Jahren des Koran beschäftigt und der Rolle, die jüdische Schreibstuben gespielt haben. Der Dozent lernt dann diese Historikerin, die Christina, kennen und dann beginnt eine eigene Geschichte und ganz am Ende kommen die beiden Geschichten wieder zusammen. Insofern ist diese Kriminalgeschichte eine Abenteuergeschichte, die auch einen kriminellen Aspekt hat. Aber wie das dann weitergeht, das sollte man sich im Buch anschauen.

Im Buch sich anschauen ist ein schönes Stichwort. Wir haben in jedem Roman eigentlich ein gleichbleibendes Inventar an Figuren und Geschichten, wenn man so will. Da gibt es den Groll, dessen Vornamen wir nicht kennen. Und der Groll, muss man dazu sagen, ist Rollstuhlfahrer aus Notwendigkeit. Er hat ein Faible, um nicht zu sagen eine Vorliebe für die Schifffahrt und alles was mit Flussschiffahrten und Binnenschiffahrten zusammenhängt. Es gibt den Dozenten, der sozusagen dem Groll als Assistenten zur Verfügung steht und dafür im Austausch Einblick in eine Lebenswelt bekommt, in die er sonst vielleicht nicht eintauchen würde. Es gibt den Mr. Giordano, den Auftraggeber, der den „Manhattan Wheeling Courier“ herausgibt und es gibt auch immer einen grundsätzlichen Einblick in das Leben von behinderten Menschen. Ganz abgesehen von zeitgeschichtlichen und historischen Bezügen, die auch immer drinnen sind.

Und dann gibt es noch Josef.

Wie konnte ich ihn vergessen? Josef I., II., III., der Rollstuhl. Jetzt ist die Frage: Warum haben Sie sich denn für eine Figur entschieden, die so nah an ihrer eigenen Lebensrealität ist?

Bestimmte Dinge darf ich nicht im Detail ausbreiten. Das würde der Herr Groll nicht wollen, dann kann ich nicht mehr nach Floridsdorf zurück. Das ist schwierig. Aber der Dozent kommt aus Hietzing, aus einer reichen Maschinenbaufamilie, und der Groll mit seiner tiefen Halbbildung versucht, immer mitzuhalten, weil der Dozent ins Theresianum gegangen.

Aber er sagt immer, man darf die Volkshochschule von Floridsdorf nicht unterschätzen.

Ja natürlich, natürlich. Außerdem ist Floridsdorf groß, 120.000 Einwohner, also größer als Klagenfurt. Da ist auch Platz für solche Dinge. Und die alten, eingesessenen, gibt es noch ein paar, Heurigen in Floridsdorf, wie zum Beispiel den berühmten Binderheurigen. Das sind wirklich Quellen von Geschichten und Einblicken in die Gesellschaft, die man sonst nicht bekommen würde. Wobei es auch immer so ist, dass der Dozent eine eigene Geschichte lösen muss und einen eigenen Fall sich quasi mitnimmt. Es gibt dann noch zwei Figuren, die hin und wieder vorkommen, die ziehen sich

auch durch. Das ist die sehr sehr taffe und großartige Mutter des Dozenten. Und das ist Grolls Freundin Anita, die aber mit einem ukrainischen Oligarchen abgedampft ist und im letzten Roman nicht mehr auftaucht, aber man weiß nicht, ob sie nicht doch wieder zurückkehrt. Das Interessante ist, dass es den Mr. Giordano wirklich gibt. Es gibt auch die Mullberry Street Bar, die früher Marechiaro hieß in der Mullberry Street. Und ich habe tatsächlich den Mr. Giordano vor 25 Jahren, wo ich immer wieder längere Zeit in New York war, an der NYU, aber auch die ganze Independent-Living-Geschichte in den USA mitbekommen habe, also hauptsächlich in New York. Damals waren die großen Demos für die Erreichung des Americans with Disabilities Act, des amerikanischen Antidiskriminierungsgesetzes. Und ich war sowohl bei den Demos als auch dann bei den politischen Geschichten dabei. Und was ich seither immer wieder versuche auch, ist, dass als Freelancer, ich bin bei keinem Behindertenverein und nirgendwo dabei, als Freelancer diese Geschichten und diese Haltung, Independent Living, wirklich in die österreichische Behindertenpolitik auch einzubringen.

Aber um auf den Herrn Dirnbacher zurückzukommen, ist die Frage, woher Sie ihre Figuren nehmen, ja auch beantwortet jetzt. Die nehmen Sie einfach aus Ihren eigenen sehr vielfältigen Lebenserfahrungen.

Es gibt einen schönen Satz von Hemingway. Hemingway ist einmal mit einem Journalisten zwei oder drei Tage mit einem Boot die Florida Keys hinausgefahren und hat dem Journalisten versprochen, er wird ihm jetzt ein, zwei Tage lang erklären, wie man schreibt. Und er gibt ihm eine Liste von 70 Büchern, die man wirklich alle lesen sollte. Das sind wirklich tolle Bücher. Und dann sagt er ihm noch den zentralen Satz: Wenn man schreiben will, muss man so leben, dass man schreiben kann. Das heißt, leben und schreiben ist eins. Zumindest verstehe ich das so. Daher begeben sich auch immer wieder in Situationen, wo ich dann Dinge kennenlernen, die man sonst nicht erleben würde. Und der Vorzug, wenn man eine Rollstuhlexistenz hat, ist, dass man der Wirklichkeit unter den Rock schaut. Da sieht man halt viele Dinge, die andere Leute gar nicht wahrnehmen. Man macht Umwege. Auf den Umwegen widerfährt einem so manches, was dem Leben einen ganz anderen Drive und eine ganz andere Richtung gibt. Man lebt mehr oder weniger im Verfremdungseffekt. Und das kann man nutzen und für das Schreiben ganz besonders.

Auffallend sind einige Sachen und dazu gehört zum Beispiel diese Vorliebe des Herrn Groll und auch ihrer eigene offenbar zur Donauschiffahrt. Die haben wir uns im Vorgespräch irgendwie versucht zu erklären, aber wir sind dann zu dem Schluss gekommen, dass es doch besser ist, wenn Sie uns das erklären.

Das ist ganz einfach erklärt. Ich bin in Krems-Lerchenfeld aufgewachsen, dort wo das Stahlwerk ist. Mein Vater war dort Maschinenbauer und meine Mutter war im Angestelltenbetrieb die Sekretärin. Und 200 Meter dahinter war die Donau. Die Donau war damals noch nicht reguliert. Ein wilder, wunderbarer, meandrierender Fluss mit Nebenarmen, wo man im Winter Eis laufen und Eishockey spielen konnte und im Sommer schwimmen konnte. Und für mich war auch mit der bedrückenden Kremser Geschichte im Hintergrund, Krems war ein extrem braunes Nest mit einer schlimmen Geschichte, in der NS-Zeit, aber dann auch nachher. Es ist zum Beispiel der ehemalige SS-Bürgermeister in den 70er-Jahren noch einmal Bürgermeister geworden in Krems. In Krems hat die NSDAP 1924 schon den Bürgermeister gestellt. Also da gibt es eine ganz schlimme Tradition. Und mich hat das immer schon bedrückt und auch interessiert. Da war die Vorstellung, mit einem Schiff, das vorbeifährt, fliehen zu können, schon einmal sehr wichtig. Und wie dann der Rhein-Main-Donau-

Kanal eröffnet wurde und plötzlich man bis Hamburg und Rotterdam konnte und gleichzeitig ans Schwarze Meer, das war der Anschluss an die Welt. Und deswegen ist unter anderem historisch die Donau für mich sehr wichtig, die im Übrigen kein Fluss ist, wo die Leute zusammenfinden. Es ist ein Fluss des Krieges und der Trennung. Und da ändert sich auch nichts, wenn man sich das jetzt ansieht die letzten Jahrzehnte. Aber was noch dazu kommt, ist: Dadurch, dass ich in dem Stahlwerk mehr oder minder aufgewachsen bin, dort wurden die Bleche gefertigt für die Schiffe der Schiffswerft Korneuburg. Also da gab es einen engen Zusammenhang. Auch die Fußballspiele mit Hütte Krens gegen Marathon Korneuburg, das waren wirkliche Duelle. Vor allen Dingen die Flussschifffahrt. Das Erste was ich mache, wenn ich in eine Stadt komme, ist, den ersten Fluss aufzusuchen. Städte ohne schiffbare Flüsse meide ich überhaupt. Die sind gefährlich, ja.

Aber ich glaube, die Schiffswerft Korneuburg ist auch quasi der Geburtsort von Groll, wenn ich es richtig memoriere.

Die erste Groll-Geschichte 1992 wurde geschrieben in einem kleinen Park am Eingang der Schiffswerft Korneuburg, die damals in ihren letzten Zügen lag, die von der Politik verraten wurde und jetzt nicht mehr existiert. Waren 1600 Arbeitsplätze weg. Eigentlich eine kriminelle Geschichte, die dort gelaufen ist. Dann hat ein sogenannter Sanierer aus Kärnten das übernommen, hat die funkelneuen Maschinen billig verkauft, hat damit Profit gemacht noch. Und heute sind dort Freizeitboote und ähnliches stationiert. Hätte man nur ein Jahr die Werft noch durchgetragen nach dem Zusammenbruch des Kommunismus, hätte man wieder großes Geschäft gemacht. Weil es gibt derzeit 170 Kabinenschiffe auf der Donau. Damals waren es 30 etwa. Und die müssen im Winter alle gewartet werden. Die Schiffswerft in Linz ist ausgebucht mit Schiffswartungen. Das wäre die in Korneuburg auch. Aber das gibt es nicht mehr. Es war der damalige Finanzminister Vranitzky, der das zu verantworten hatte.

Sie haben ein sagenhaftes Gedächtnis. Das muss man jetzt mal sagen, auch das mit der Schifffahrt, was Sie erzählen, alles, was Sie so in Ihrem Leben erlebt haben, das kommt immer wieder rauf. Da ist offenbar sehr viel von der Speicherkraft Ihres Kopfes noch nicht genützt, weil da kommt immer noch mehr dazu und Sie verwerten es ununterbrochen.

Ich lese sehr viel Zeitungen, auch internationale Zeitungen. Und da hat man bald dann ein sehr gutes Archiv. Und wenn der Fokus auf ein Thema zentriert ist, dann wachsen einem die Informationen nur so zu. Das ändert sich aber von Roman zu Roman. Ob das die Pornogeschichte in Ungarn war mit behinderten Menschen, ob das eine Geschichte beim Herrn Groll und der rote Strom war, die in der besseren Wiener Gesellschaft spielt, das sind unterschiedliche Milieus, die ich dann schon sehr genau recherchiere.

Eine Konstante in praktisch jedem Roman ist der Humor, nämlich ein bis zu einem gewissen Grad zynistischer, sarkastischer Humor, der durchaus Machtverhältnisse hinterfragt, die Wahrheit mehr oder minder offen darlegt. Jetzt ist die Frage: Warum ist Ihnen diese Art von Humor so wichtig? Was macht es zwischenmenschlich, was macht es intellektuell?

Ja, frag mal einen Baum, wieso die Zweige für ihn wichtig sind. Und frag die Zweige, wieso die Blätter wichtig sind. Weil das einfach so ist. Das ist so vorhanden, es ist eine Art und Weise, mit der Wirklichkeit zurande zu kommen. Wobei ich mit dem Ausdruck Humor ja nicht glücklich bin. Ich komme eher von der angelsächsischen Literaturschule her, Steinbeck, Fitzgerald und so weiter. Da ist

für mich eher der Ausdruck „to be witty“. Witzig, der Witz, wie er auch bei Karl Krauss zu finden ist. Dieser scharfe, präzise, immer auch mit Sprache assoziierte Witz, der eine Erkenntnisqualität hat. Der Humor ist gerade in unseren Breiten etwas sehr Zweifelhafte. Das assoziiere ich dann eher mehr mit Villacher Fasching und schenkelklopfenden, grölenden, sich über Minderheiten lustig machenden Geschichten, so wie sie immer wieder auch in Kabarett-Sendungen, auch im ORF vorkommen. Eine Zeit lang haben Herr Stermann und Herr Grissemann es für lustig befunden, über behinderte Menschen herzuführen in ihrer Sendung, weil man ja Tabus brechen möchte. Also für mich ist der Witz, der mit der Erkenntnis zu tun hat, wesentlicher. Und ich glaube auch nicht, dass der Witz des Herrn Groll zynisch ist. Er ist höchstens sarkastisch, er ist aber immer realistisch, weil er eine Sache weiterdenkt, auch in die Übertreibung hinein, aber es bleibt immer noch die Sache. Einen Gedanken so lang sich anzuschauen und ihm so lang Raum zu geben, dass er die andere Seite des Gedankens auch zeigen kann. Damit kann man der Wirklichkeit einiges an Information und Einsicht abgewinnen.

Herr Riess, geben Sie für das, was Sie sagen, dass es eher Sarkasmus und nicht Zynismus ist und dass es noch eine andere Seite von Wirklichkeit darstellt, nochmal ein konkretes Beispiel.

Im Kärnten-Roman, „Herr Groll im Schatten der Karawanken“, fahren die beiden, der Groll und der Dozent, mit dem alten Kleinauto vom Herrn Groll natürlich nicht über die Autobahn, weil der Groll fährt nie Autobahnen, fährt immer nur Bundesstraße, da kann man schneller flüchten, nach Kärnten, über die alte Packer Bundesstraße. Und kaum sind sie in Kärnten, bleibt er stehen, lässt den Dozenten aus dem Kofferraum ein paar Pickerl und Plaketten holen vom Wiesenfest zu St. Veit, das es seit sieben oder achthundert Jahren gibt. Und er sagt, wenn man das hinten draufpickt, dann ist man als Wiener in Kärnten etwas geschützt, weil das täuscht eine gewisse Vertrautheit und ein Einverständnis voraus. Ansonsten ist es als Wiener nicht so einfach, wenn man da so weiterfährt. Das ist zum Beispiel so eine Variante, dass der Groll bestimmte Dinge einfach von vornherein antizipiert und damit aber auch arbeitet.

Das heißt, das spitzt auch bis zu einem gewissen Grad zu. So lange manchmal, bis es ein bisschen weh tut, oder?

Weh tut es vielleicht im Auge des Betrachters oder des Lesers, der Leserin. Der Groll hat die Sache, in dem Moment, wo er sie ausspricht, ja schon bewältigt.

Ein Konzept ist ganz auffällig und ich finde das ist beschreibend und charakteristisch für Ihre Groll-Romane. Ist es das Faktum, dass Sie immer in einem geografisch begrenzten Raum, mit einem dazugehörigen geografisch verorteten, zeitgeschichtlichen Thema umgehen.

Das ist bewusst entstanden. Das stimmt. Entspricht aber auch meiner Lebensart. Es gibt dann Schwarzwald-Krimis, es gibt Triest-Krimis, es gibt Venedig-Krimis. Die spielen immer am selben Ort, immer mit denselben Leuten, ist natürlich klar. Gerade für jemand, der mit der Mobilität eher Probleme hat, als Rollstuhlfahrer zum Beispiel, ist es dann interessanter zu sagen: Ich schreibe jetzt nicht ständig über Wien, sondern ich schicke den sogenannten Immobilien auf die Straße der Mobilität, die Straße der Freiheit und der soll dort schauen, was ihm widerfährt. Das ist wesentlich interessanter und auch ergiebiger. Weil ich könnte nicht 20 Romane über Floridsdorf schreiben. Das ist zwar hochinteressant mit der Industriegeschichte, aber das erschöpft sich. Aber bevor ich nicht sehr, sehr starke Bilder habe, nähere ich mich einem Thema nicht an. Es ist da nicht so, dass ich sage, jetzt habe ich über die Kirche geschrieben und über die Wachau, jetzt muss ich mal über die Wiener

Holding der SPÖ was schreiben, als ausgleichende Gerechtigkeit. Was ja auch ein schönes Thema wäre, aber so läuft es nicht.

Sie haben gesagt, das Bild ist immer zuerst da und dann kommen sozusagen die Assoziationen dazu. Beim Tiber dürfte es ja ähnlich gewesen sein. Weil Sie haben gesagt: Es hat mich überrascht, dass ihr eigentlich in der Stadt so viele Stromschnellen habt.

Es sind vier oder fünf am Ende der Insel, dieser ehemaligen Spitalsinsel, die es da gibt, vis a vis vom jüdischen Viertel, wo die Synagoge steht auch. Das hat mich überrascht, dass es das gab. Und mich hat auch diese Malteser Geschichte überrascht. Der ganze Aventin, das ist ja ein Berg mitten in Rom ist alles ex-territoriales Gelände. Ich war im Malteser Spital drinnen, in der Via Condotti, also im Nobelviertel, am Fuße der Spanischen Treppe. Ich habe mir dieses Führungsgebäude, den Palazzo, angeschaut. Als Rollstuhlfahrer hat man ja viele Vorteile. Ich kann irgendwo auftauchen und sagen, ich habe mich verirrt, oder ich suche eine Toilette oder was auch immer. Da fährt man ganz gut damit. Da habe ich erst verstanden, was das für eine mächtige und großartige in allerlei Hinsicht Organisation ist.

Und Sie machen eine Lobeshymne auf die italienische Barrierefreiheit, das fand ich ganz interessant. Nachdem wir wissen, dass Sie sehr viel gereist sind in vielen Ländern, können Sie wahrscheinlich auch so Vergleiche machen, oder? Ganz klar haben Sie sich für Italien da jetzt ausgesprochen, hätte man nicht gedacht.

Italien ist mittlerweile, würde ich sagen, 20 Jahre vor Österreich. Österreich fällt immer mehr zurück, hat verschiedene Gründe, auf die man eingehen kann. Ich war jetzt einige Tage in Brünn und in Mähren, auch dort wesentlich besser als bei uns. Und in Italien ist es in Sizilien sehr gut, in der Toskana sehr gut, in Rom erstaunlich gut, selbst in kleineren Lokalen findet man überall eine Behindertentoilette. Man kann mit den Bussen mitfahren, selbst wenn die Rampe dort ausgefallen ist. So schnell kann man gar nicht schauen und man ist drinnen. Und die Römer sind freundlich. Die schauen nicht negativ und betreten rein, wenn da ein Rollstuhlfahrer kommt, wie es in Wien passieren kann. Oder die Chauffeure in Wien sind grantig, dass man da jetzt warten muss, die Klappe ausbessern muss usw. Da steckt aber was dahinter. In New York ist das überhaupt kein Problem mit den Bussen. Die sind stolz darauf, dass man da mitgenommen wird, in Rom detto. In Wien hängt es damit zusammen, dass die Buschauffeure ihre Intervalle einhalten müssen. Würde die Gewerkschaft darauf achten, dass das für den Fall von Rollstuhlfahrern und gebrechlichen älteren Personen und Kinderwägen und ähnlichem, dass das nicht gilt, dann hätten die auch die Möglichkeit, freundlich zu sein. Und das ist ein zentraler Punkt, der mich auch immer beschäftigt. Welche Strukturen muss ich gesellschaftlich ändern, dass die Menschen die Möglichkeit haben, freundlich zu sein, ohne allzu viel Aufwand zu betreiben. Wir haben zum Beispiel in Österreich kein Antidiskriminierungsgesetz, das den Namen verdient, das sogenannte Bundesbehinderten-Gleichstellungsgesetz. Sie können eine Barriere, neu geschaffen oder bestehend, nicht wegklagen in Österreich, wie es in den USA der Fall ist und in anderen Ländern. Sie können eine Schlichtung beantragen, dann bekommen Sie einen Zettel, da steht oben: „Sie wurden am So-und-So-Vielten diskriminiert. Auf Wiederschauen!“ Derjenige, der diskriminiert hat, ob es ein Theater ist, ob es die Lebensmittelkette Nordsee ist, die plötzlich überall Stehtische aufstellt und keine Sitzgelegenheiten mehr hat, können Sie nicht wegklagen. Der diskriminierende Tatbestand muss nicht beseitigt werden. Seit 2016 ist dieses Gesetz nach zehnjähriger Übergangsfrist in Kraft, in Erfüllung einer EU-Richtlinie, dass barrierefrei gebaut

werden muss. Seit zwei Jahren gab es da eine große Aufregung, speziell unter den Gastronomen: Was wird da auf uns zukommen, alles eine Katastrophe! Selbst der Landeshauptmann Pröll hat sich da sehr echauffiert, dass man jetzt alles barrierefrei machen muss, das bringt die Wirtshauskultur um, hat er wörtlich gesagt. Mittlerweile weiß man, es passiert gar nichts. Und die Wirtschaftskammer macht jetzt schon Schulungen, wo sie den Gastronomen mitteilt: Macht euch keinen großen Kopf, es passiert nichts! Ihr könnt so weitermachen wie bisher, ihr werdet nicht bestraft. Oder barrierefreie Arztpraxen, wird nicht kontrolliert.

Jetzt sind wir ja noch immer beim Herrn Groll. Und, lieber Christoph, ...

Bei der Frage nach einem Helden mit Behinderung. So weit wir recherchieren konnten, sind Sie im deutschen Sprachraum einer der wenigen, um nicht zu sagen der einzige Literat, der einen Helden hat, der mit einer Behinderung lebt. Jetzt ist die Frage: Gibt's Vergleichbares im deutschen Sprachraum? Und viel wichtiger: Denken Sie, dass dadurch, dass die Hauptfigur sozusagen mit einem Handicap, um dieses hässliche Wort zu verwenden, lebt, das Bewusstsein für Menschen mit Behinderung geschult wird? Oder ist das ein zu hohes Ziel, das man sich steckt?

Eine der dümmsten und primitivsten Haltungen in der Behindertenpolitik ist, wenn Sozialpolitiker sagen, wir brauchen zuerst einen Bewusstseinswandel, dann können wir Gesetze dementsprechend machen. Bewusstsein entsteht in hochkomplexen Gesellschaften durch Gesetze, indem man bestimmte Dinge vorschreibt. Ich habe das in den USA gesehen. Dort käme niemand auf die Idee mit einem Auto auf einem Behinderten-Parkplatz stehen zu bleiben, der nicht behindert ist. In Österreich ist es die Regel. Also das zur Frage des Bewusstseins. Führt weiter zu der Art und Weise, wie ich das in meiner Arbeit betrachte. Ich sage es, so wie der Groll es sagen würde: Das Bewusstsein des Lesers interessiert mich beim Schreiben überhaupt nicht. Ich schreibe, um Wirklichkeit zu bearbeiten, darzustellen. Wie das aufgenommen wird, von wem, wer das liest, wer das kauft, das kann ich nicht beeinflussen, es interessiert mich auch nicht. Ich freue mich dann drüber, wenn aus verschiedensten Gruppen irgendetwas kommt an Kritik oder Zustimmung. Das ist gut, aber das ist überhaupt kein Punkt, über den ich je nachdenke. Und was war das Erste?

Das Erste war die Einzigartigkeit des Herrn Groll und seiner Vorbildwirkung.

Es gibt behinderte Cartoonisten, den Kinky Friedman gab es da in den USA. Ader jemand, der regelmäßige Prosa-Texte schreibt mit dem Groll, es gibt ja auch ein Groll-Theaterstück, kenn ich nicht, aber da wird es sicher auch etwas geben. Aber im deutschen Sprachraum ist mir da nichts bekannt. Wobei ich dazu sagen muss, ich schreibe ja viele Groll-Texte für Zeitschriften nach wie vor. Und da ist für mich nicht das Vorbild, sondern das erste Mal gesehen habe ich, wie sich das auswirkt bei Jaroslav Hašek, dem Autor von Schwejk. Der Schwejk ist ja erst ganz spät als Buch entstanden, da war der Hašek schon todkrank und er hat es ja auch selber nicht mehr fertigstellen können. Der zweite Band ist ja ein Torso geblieben, den hat dann der Max Brod, glaube ich, fertiggemacht. Aber der Hašek hat vorher Hunderte Schwejk-Geschichten für diverse Zeitschriften in Prag geschrieben, um Geld zu verdienen. Und das ist auch bei mir ein nicht zu verachtendes Motiv. Ich verdiene mit diesen Geschichten seit Jahrzehnten einen Teil meines schriftstellerischen Einkommens in den diversen Zeitschriften und habe dadurch auch die Möglichkeit, bestimmte Fragestellungen in kleinen Texten auszuprobieren und zu testen. Zum Beispiel die Geschichte, die an der Donau spielt mit dem herzkranken Mann, der mit seinem zwölfjährigen Sohn in der Au lebt. Das war ursprünglich ein zweiseitiger Groll-Text, ich glaube, für den Augustin.

Das ist „Herr Groll und der rote Strom“.

Genau! Also es hat noch einen zweiten Effekt: Wenn ich mich über eine bestimmte Sache sehr ärgere, zum Beispiel Kunsthalle Krems, kein Behinderteneingang, dann entsteht dann ein Grolltext drüber und dann habe ich es mir von der Seele geschrieben und auch noch Geld damit verdient.

Und Sie haben wieder was in Ihrem Archiv abgelegt. Das muss man auch sagen.

Das auch, ja.

Weil das kann man nachher wieder verwenden. Erstaunlich ist, als ich die Bücher gelesen habe, und das ist uns im Vorgespräch beiden so gegangen, dem Herrn Dirnbacher und mir, ist, dass es so toll geschrieben ist. Und da wundert man sich, dass das noch gar nicht verfilmt wurde. Warum ist denn eine Figur wie der Groll, der so erstens mal grollt und zweitens mal außergewöhnlich ist und ein Kauz, könnte man richtig sagen, ist so ein richtiger Kauz, der Typ. Dann hat er auch noch so ganz typische Merkmale wie eben sein Rollstuhl und seine Behinderung. Und er erlebt darüber hinaus noch die abenteuerlichsten Dinge, noch nicht entdeckt.

Er hat auch eine ganz eigenartige Sexualität. Das ist auch wichtig.

Auf die kommen wir noch zu sprechen. Genau, nichts wird hier unter den Tisch gekehrt, lieber Herr Riess. Das kommt auch noch. Aber warum denn hat noch niemand diese Figur entdeckt als eine, wie ich denke, sehr gut funktionierende Film- oder Fernsehfigur?

Es haben schon etliche entdeckt. Filmregisseure, Fernsehregisseure, Redaktionen. Ich habe sogar ein Drehbuch geschrieben für den ORF, das ist fertig abgenommen worden, bezahlt worden. Da ist dann „Der rote Strom“, der Roman draus geworden. Es wurde dann eben nicht verfilmt. Möglicherweise hängt das damit zusammen, ich sage das einmal ganz vorsichtig, dass der Herr Groll in seiner Art, der ist ja nicht nur liebenswürdig, das ist schon ein ziemliches Bein, würde man sagen in Floridsdorf auch, und auch nicht frei von machistischen und ähnlichen Anwandlungen. Möglicherweise hängt das damit zusammen, dass man in Österreich, weil der ORF ist ja das Nadelöhr, wenn der nicht mitmacht, gibt es keine Verfilmung, gibt es auch in Deutschland keine, weil das ja immer Koproduktionen sind, möglicherweise hängt das damit zusammen, dass man in Österreich ein ganz anderes Behindertenbild gewöhnt ist. Nicht ein selbstbewusster, um seine Rechte streitender und manchmal auch in die Illegalität gehender, um leben zu können, sondern diese braven Licht-ins-Dunkel-Hascherln. Und da wirkt sich auch diese Licht-ins-Dunkel-Geschichte sehr, sehr negativ aus, die insgesamt, in meinen Augen eine äußerst problematische Sache ist und der Behindertenbewegung und den behinderten Menschen viel mehr schadet als es ihnen hilft.

Das heißt, Sie meinen, diese Behinderten, die sagen: Danke, danke, dass ihr uns überhaupt hier einen Platz gebt, dass ihr euch uns zuwendet, dass wir manchmal auch ein bisschen Geld kriegen, dass wir auch abgeschrägte Gehsteige haben. Aber wir fordern auch nicht weiter und wir fordern nicht so viel.

In dem Moment, wo man einfach seine Menschenrechte einfordert. Seit 2007 hat Österreich die UNO-Behindertenkonvention unterschrieben, aber es wird nix umgesetzt. Ende der Sonderschulen, Ende der Großheime. Nein, die Sonderschulen werden ausgebaut. Und dann hat sogar noch die Chuzpe, in dem Fall muss man mehr als Chuzpe sagen, die Frechheit, und behauptet, dass in den Sonderschulen jetzt Inklusion betrieben wird. Weil man angeblich die Sonderschulen öffnet für

Nichtbehinderte, was wirklich eine Frechheit ist, weil niemand wird ein nichtbehindertes Kind in eine Sonderschule geben freiwillig. In Italien funktioniert das schon lange in Südtirol, ja. Seit 40 Jahren gibt es keine Sonderschulen mehr. Es gibt auch einen Bezirk in Österreich, wo das funktioniert, Reutte. Reutte in Tirol. Die ehemaligen Sonderschuldirektoren in Tirol sind dann zu Trägern der Inklusion in den Allgemeinschulen geworden. Auch das ist möglich, ja. Aber es bleibt bei Reutte derzeit. Und so wie es aussieht, wird es überhaupt weiter betrieben, diese Sonderschulgeschichte, ja. Also wir brauchen Gesetze, nachvollziehbare, klare Gesetze. Wir brauchen auch Strafbestimmungen mit Strafen, die wehtun, so wie es in den USA ist. Dann ändert sich das Bewusstsein sehr schnell der Bevölkerung. Dann merkt sie: Aha, der Staat, die Politik will, dass diese Bevölkerungsgruppe geschützt, sprich erhöht wird. Das würde sich auch für alle anderen Bevölkerungsgruppen positiv auswirken. Aber es findet nicht statt.

Erwin Riess übt in seinen journalistischen Texten, aber auch in seinen Romanen, in seinen Theaterstücken zum Teil massive Kritik an der österreichischen Behindertenpolitik. Und da stellt sich die Frage: Warum ist in den letzten Jahren zu wenig Gutes geschehen? Was fehlt Ihnen als Politik- bzw. Theaterwissenschaftler, als Schriftsteller an der österreichischen Politik im Bezug auf Menschen mit Behinderung?

Das sind die Nachwirkungen der NS-Zeit, in denen behinderte Menschen, ungefähr 80.000, in Österreich ermordet wurden. Das wurde nie aufgearbeitet dieses Thema, nur sehr wenig von einigen wenigen Autoren, aber in der Bevölkerung ist das nicht angekommen. Und wie der Adorno auch schon bei den Deutschen gesagt hat: Sie werden uns, den Juden, nie verzeihen, was sie uns angetan haben. Etwas ähnliches spielt sich auch bei den behinderten Menschen an, nur die Behinderten haben im Gegensatz zu den jüdischen Überlebenden des Holocausts keine Sprache, keine Stimme. Hängt auch damit zusammen, dass es in Österreich nach wie vor keinen Lehrstuhl für Independent Living gibt. In Amerika seit 30 Jahren, in Deutschland seit 20 Jahren, in Frankreich, in England, in Kanada, in Australien und, und, und. Auch die Oststaaten sind da zum Teil schon weiter. In Österreich gibt es kaum an der Universität Möglichkeiten von behinderten Menschen, aber auch nicht behinderten Menschen, Experten auf diesem Gebiet zu werden und diese Independent Living Studies, die ja ein eingeführtes Wissenschaftsfach international sind, auch in Österreich zu studieren. Ich mache, was ich kann. Zum Beispiel jetzt in Klagenfurt in meiner Vorlesung, aber das ist eine Gastvorlesung, es ist kein Institut dem gewidmet. Es fehlen Leute, die zum Teil selber behindert sind und sich das aneignen dieses Wissen. Und damit fehlt auch ein politisches Subjekt, das den paternalistischen Politikern gegenüber treten könnte.

Sie haben in einem früheren Gespräch einmal gemeint, eine Kaderschmiede würde fehlen, also jemand, der dafür sorgt, dass man den Politikern auf gleicher Ebene begegnen könnte und ihnen auf sachargumentativer Ebene auch das eine oder andere Zugeständnis abbringen könnte.

Ja, da muss ich mich wiederholen: Es gibt auf der Universität nicht die Möglichkeit in Österreich, das zu erlernen. Und das Zweite ist: Die Behindertenverbände in Österreich und zwar alle, sie können jetzt nennen, was sie wollen, alle sind objektiv von der Politik abhängig. Manche kann man fast sagen mehr oder minder direkt gekauft, weil die Gehälter und alles von dort kommt. Da ist die Bereitschaft, selbständig zu agieren und auch gegen die Geldgeber etwas zu machen, äußerst gering.

Also das eine war jetzt ihre formulierte Kritik an der Behindertenpolitik in Österreich. Die andere Frage ist natürlich auch die: Menschen mit Behinderung haben sie unterschiedliche Bedürfnisse, weil

sie unterschiedliche Behinderungen haben. Kann es denn da überhaupt so etwas geben wie eine einheitliche Politik? Und wenn ja, was wäre das Kriterium? Denn es gibt ja sicherlich auch Menschen, die können wirklich nicht für sich selber sprechen und die brauchen immer jemanden, der über sie spricht. Also wie löst man denn in einer sinnvollen Behindertenpolitik diese Schere, die sich auftut zwischen Menschen, die ein sehr hohes Maß an Selbstbestimmtheit leben können, wenn die Rahmenbedingungen gegeben sind, und jenen, die auch bei höchsten Rahmenbedingungen nicht selbstbestimmt leben können. Wer spricht für wen?

Ja, da kann ich nur aus mittlerweile über 30 Jahren Erfahrung berichten. Ich habe die Grenze nicht gefunden in der Praxis. Es gibt meines Erachtens keine Behinderungsform, die nicht über wesentlich mehr Ausdrucksmöglichkeiten verfügt, dass man glauben würde, zugestehen würde. Es ist fast das Zweite, das zugestehen würde. Also auch Menschen, bei denen ich spreche, da ist keine Kommunikation möglich, die kommunizieren mit allem Möglichen, vielleicht nicht verbal. Es ist möglich. Und ich lerne, wenn ich mit Leuten unterschiedlicher Behinderung zusammen bin, immer wieder und bin erstaunt, was alles an Möglichkeiten existiert. Natürlich lese ich auch einschlägige Zeitschriften, die Zeitschrift „Behinderte Menschen“, wo etwas immer auch vorgestellt wird. Also ich habe die Grenze nicht gefunden. Ziel muss in jedem Fall sein, dass man in seiner Andersartigkeit als selbstbestimmt, gleichberechtigt und wertvoll gesehen wird. Das muss man einfordern. Das sind aber auch schon von der UNO verankerte Menschenrechte. Und das Ganze läuft auf eine Haltung hinaus, die heißt, angstfrei anders sein zu können.

Darf ich noch einen Schritt weiter...?

Das ist der zentrale Punkt.

Darf ich noch einen Schritt weiter gehen, Herr Riess? Und zwar: Angstfrei kann man ja nur sein, wenn man auch ein gewisses inneres, das geht für alle Menschen im Übrigen, ein gewisses inneres Rüstzeug hat oder ein bestimmtes Selbstbewusstsein auch. Das sich ernährt aus einem Wort, wie Sie es gerade genannt haben, nämlich das Wort „wertvoll“. Ich habe selbst erlebt die Szene der Gehörlosen, die haben so viel Selbstbewusstsein. Das sind erstaunliche Leute, die sich auch gesellschaftlich sehr gut durchsetzen können. Wie kann denn jetzt eine Gruppe von Behinderten, die ... Also zum Beispiel, mein Cousin, ich werde jetzt mal kurz persönlich, der ist Autist. Der hat viel Traurigkeit in sich. Und diese Traurigkeit, die führt natürlich auch dazu, dass der nicht wirklich für sich kämpfen kann, also nicht mal richtig formulieren kann. Und das führt aber auf der anderen Seite zu sehr viel Zorn. Und der Zorn, der dann manchmal ausbricht, der verunsichert, dann kommt Polizei, dann hat er Probleme mit der Polizei. Aber der Grund des Ganzen ist Traurigkeit. Also sozusagen starke Behinderte, schwache Behinderte, wie geht das?

Erstens einmal geht auch bei den besonders stark Behinderten, wie gesagt, ich habe diese Grenze noch nicht gefunden, da geht sehr viel mehr. Vielleicht hängt diese Traurigkeit von Ihrem Verwandten auch damit zusammen, dass er genau diese Schranke, die ihm von der Gesellschaft gespiegelt wird, empfindet, es aber nicht ausdrücken kann. Der kommuniziert auf seine Art. Und wer das lesen will und lesen kann, wird mit ihm auch arbeiten können in seiner Eigenart. MS-Kranke haben andere Bedürfnisse wie Blinde, die haben wieder andere Bedürfnisse wie Leute mit Lernbehinderung, wie man früher hat gesagt, geistig behinderte Menschen und, und, und. Nur, wenn man sich das anschaut, sie haben alle etwas gemeinsam: Sie werden ausgegrenzt, sie werden zum Teil ausgebeutet. 26.000 behinderte Leute, sehr viele sogenannte geistig behinderte Leute arbeiten

in Einrichtungen, Lebenshilfe, Caritas, und bekommen 40 Euro im Monat Taschengeld. Und stellen Dinge her, organisieren Küchen, Putzdienste, alles Mögliche in den Heimen, sind glücklich, dass sie arbeiten dürfen, aber werden mit 40 Euro abgespeist. In Kärnten hat man das in Teilen von Kärnten sogar auf 20 Euro gekürzt, weil man ja sparen muss. Hypo-Alpe-Adria. Also das sind institutionelle Menschenrechts-Verletzungen, die sich perpetuieren, die fortgesetzt werden. Und solange ich diesen ganzen großen Tanker Behindertenpolitik nicht vollkommen neu baue und vom Stapel lasse, wird das so weitergehen. Da sind Detailreformen nicht möglich. Man muss es komplett neu aufsetzen. Schon mit amerikanischen und anderen Vorbildern. Es gibt ja genug Best Practice Modelle, wenn man sich anschaut, wo was funktioniert.

Und da braucht's ganz dringend auch die Expertise der Behinderten selbst.

So ist es.

Und die wird ja oft vernachlässigt.

Das ist der zentrale Punkt der Independent Living Bewegung: Experten in eigener Sache zu sein. Nothing about us without us. Das ist der zentrale Satz.

Nichts über uns ohne uns.

Nichts über uns ohne uns. Ist im Deutschen ein bisschen holprig. Aber das ist es, worum es geht. Also ein nicht-behinderter Behindertensprecher ist ein No-Go. Die SPÖ hat's noch immer nicht verstanden. Es gibt keinen Behindertensprecher oder Sprecherin, die selber... Wobei wir mittlerweile auch die Erfahrung haben, dass selbst wenn's behinderte Behindertensprecher und -Sprecherinnen gibt, damit sehr oft auch noch nichts gewonnen ist, muss man leider sagen. Aber das ist dann eine andere Geschichte, die müssen wir innerhalb der Behindertenbewegung auch durchkämpfen, dass wir unsere Leute zur Ordnung rufen, wenn sie unsere Anliegen vergessen.

Es gibt ganz viele Parallelen zwischen, sag ich jetzt mal, der feministischen oder der Frauenbewegung, zwischen der Bewegung der Afroamerikaner oder Menschen, die aus rassistischen Gründen diskriminiert wurden, und dem, was Sie jetzt erzählen. Gleiche Erfahrungen, gleiche Strukturen, gleiche Vorgangsweisen, gleiche Probleme innerhalb der Bewegungen. Leicht zu dividieren, divide et impera, also teile und herrsche über die, die du teilst. Und da ist die Frage, ob man sich aus solchen Bewegungen, ich sag jetzt mal zum Beispiel Zero-Right-Movement, was abschauen kann für die Behindertenbewegung?

Selbstverständlich, die Behindertenbewegung ist ja entstanden als quasi Fortsetzung in einem bestimmten Segment der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, der Antikriegsbewegung, Anti-Vietnamkrieg-Bewegung. Ich bin seit 25 Jahren im Vorstand der Initiative Minderheiten, wo verschiedenste Minderheiten, also von den Homosexuellen, Slowenen, Kroaten, behinderte Menschen, Transgender-Leute usw. zusammensitzen. Ursprünglich habe ich gedacht, da wird es irgendwann einmal so einen minderheitenpolitischen Konsens geben, dass man gemeinsam sich auch hilft. Das hat so nicht stattgefunden. Ich habe zum Beispiel die Feststellung gemacht, dass die Homosexuellen mit zunehmender Akzeptanz der Gesellschaft und auch des Gesetzgebers sich mehr und mehr verabschieden aus der Szene. Ist eine Erfahrung. Ich hab das ... Erstens sind dort tolle Leute dabei bei dieser Initiative Minderheiten. Ich hab das jetzt für mich so adaptiert, dass ich sag: Okay, dann mach ich das halt. Dann nehm ich das, was von dort als Erfahrung kommt politisch und

gesellschaftlich. Und auch in der Diskriminierung. Dann nehme ich das auch in meine Arbeit auf. Und da ist es schon interessant, weil man wird natürlich auch betriebsblind in der Behindertenpolitik. Es sind immer dieselben Leute, die Szene ist relativ klein. Es gibt unheimlich viele Eifersüchteleien, wie in der Linken in den 70er-Jahren zum Teil. Der eine ist dem anderen alles neidig. Das ist in Deutschland etwas besser oder wesentlich besser, weil es einfach viel mehr Universitätsstädte gibt und sehr viel mehr Ausbildungsmöglichkeiten. Also da gibt es schon viel mehr Solidarität und auch gemeinsame politische Kraft.

Wir haben noch ein sehr heikles Thema vorbereitet, das übergebe ich jetzt an den Kollegen Dirnbacher.

Eines der Themen, die Ihnen sozusagen mehr oder weniger zugetragen wurde, war die Beschäftigung mit Behinderung und Sexualität. Es gibt einen Sammelband mit dem Titel „Unerhörte Lust“, den Sie gemeinsam mit dem Primarius Likar konzipiert haben. Warum ist die Sexualität von Menschen mit Behinderung Ihrer Meinung nach noch immer so stark tabuisiert?

Also das Thema ist mir nicht zugetragen worden, ich lebe mit diesem Thema, seit ich meine Behinderung habe. Und insofern habe ich da genau denselben direkten Zugang wie in Fragen der Barrierefreiheit. Die Auseinandersetzung mit Sexualität und Behinderung beginnt politisch bei den institutionellen und strukturellen Voraussetzungen, um Sexualität überhaupt leben zu können. In einem Heim, wo es keine eigenen Räumlichkeiten gibt, wo das nicht geduldet wird, kann man auch keine Sexualität leben. Wobei Sexualität gibt es schon. Schwarze Sexualität, Missbrauchs-Sexualität, die gibt es immer. Aber wenn man das verhindern will, dann muss man die Heime auflösen, anders gestalten, Beteiligung der behinderten Menschen etc. Und die Sexualität ist halt der zentrale Impetus im Leben eines Menschen, wo er sich widerspiegelt in einem anderen und damit aber auch die eigene Wertigkeit erfährt. Es ist ja immer die Lust des Partners, die einen selber erhöht. Es geht ja nicht so sehr um die eigene Lust. Das ist bei behinderten Menschen doppelt und dreifach wichtig, weil sie sonst die Antwort und das Feedback der Gesellschaft, dass sie wichtig und wertvoll sind, nicht bekommen. Wenn man jetzt einen Körper hat, der nicht so aussieht wie die Körper in den amerikanischen Serien oder im Sport, ist es überhaupt schon schwierig, mit diesem Körper umgehen zu lernen und ihn zu akzeptieren. Dann muss man auch akzeptieren, dass der auch Lust empfinden kann, dass das nichts Schlechtes ist. Da muss man eigene Wege gehen, je nachdem wo man die Einschränkungen und die Behinderungen dann hat. Man muss angeleitet werden auch, man muss aufgefordert werden, das zu tun. Masturbation, ganz wichtig, einmal für sich selber zu lernen, wie das funktioniert, sagt der Lothar Sandfort, selber ein im Rollstuhl sitzender Psychiater in Deutschland. Bis hin zur Geschichte mit Sexualdienstleistungen, die es in Deutschland und in anderen Ländern in bescheidenem Maße gibt. Deswegen auch wichtig, weil behinderte Menschen in ihrer Physis das erste Mal auch erleben, dass sie zum Beispiel in der Lage sind, Lust zu geben - nicht zu empfangen, zu geben. Das ist dann das Wichtige und da baut sich dann Selbstbewusstsein, da bauen sich Handlungsmöglichkeiten und Ähnliches auf. Aber ganz zentral: Es müssen die strukturellen Voraussetzungen dafür überhaupt geschaffen werden, dass es möglich ist, dass sie Sexualität haben, in welcher Form auch immer. Ich würde auch Prostitution da nicht ausnehmen. Wenn das gut gemacht ist, ist das eine tolle Sache. Aber es ist schwierig in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation.

Wissen Sie, ich habe als Journalistin, Herr Riess, öfter schon versucht, in den Sendungen, für die ich gearbeitet habe im Fernsehen und im Hörfunk, das Thema Behinderung und Sexualität irgendwie in einer guten Art zu gestalten und darzustellen. Und ich bin immer gegen Wände gelaufen. Und es hat irgendwas zu tun auch mit Fortpflanzung, mit der Möglichkeit der Fortpflanzung. Da leuchtet irgendwie noch die Euthanasie durch. Da ist irgendwo immer noch sozusagen der Blick auf die Sexualität als solche behaftet mit Schmutz und mit nicht erlaubt und so. Und bei Menschen, die es vielleicht nicht so gut kontrollieren können, die vielleicht Hilfe dabei brauchen sogar, wo es nicht im Verdeckten passieren kann, wie die Sexualität ja meistens in unserem Alltag. Die passiert ja nicht zur Schau gestellt normalerweise. Da ist es vielleicht noch ein größeres Problem. Also meine Frage, langer Rede kurzer Sinn, ist eigentlich: Wieso ist es immer noch so schwierig, dieses Menschenrecht auf Sexualität für Behinderte zu thematisieren? Selbst im öffentlich-rechtlichen Rundfunk und Fernsehen schwierig. Und für die Menschen das betrifft zu leben?

Ja, der Peter Turrini würde sagen, weil wir katholisch verheert sind. Weil der Katholizismus in unseren Köpfen, auch wenn man selber kein Katholik ist, ich bin Atheist, es ist stark vorhanden dieses Bild. Und das erstreckt sich dann auch leider sehr stark in die Sexualität hinein. Woody Allen wurde einmal gefragt: Ist Sexualität eine schmutzige Sache? Und der sagt darauf: Wenn's richtig gemacht wird, ja. Das heißt, auch diese Entgrenzung und die Grenzenlosigkeit der Sexualität, der Lust, die eben ihre Eigenart daraus bezieht, dass sie eben nicht kontrolliert werden kann, das muss man mal akzeptieren und mit diesen ideologischen, katholischen Schranken: Was brauchen Behinderte überhaupt Sexualität? Noch dazu Schwerbehinderte? Was macht man mit Verhütung und all diesen Dingen? Alles das ist zu lösen. Es gibt auch genug Beispiele, dass das geht, international. Aber da stehen wir noch ganz am Anfang, weil wir auch in allen anderen politischen Fragestellungen struktureller Art auch ganz am Anfang stehen. Die Dinge hängen zusammen und wir werden es nicht schaffen, die Sexualität zu befreien der behinderten Menschen, ohne die politischen Verhältnisse, die uns bedrücken, grundlegend und vollständig umzuwälzen. Also alles weniger als eine vollständige Revolution, gesellschaftlich, ist zu wenig.

Das war ein Gespräch mit dem Politikwissenschaftler, Autor und Publizisten Erwin Riess, der im März 2023 verstorben ist. Der letzte Groll-Roman, „Herr Groll und die Wölfe von Salzburg“, erschien 2021 im Otto Müller Verlag. Neben zahlreichen Romanen verfasste Erwin Riess auch Theaterstücke, Drehbücher, Prosa, Hörspiele und Essays. Mit ihm verliert die Behindertenbewegung einen Pionier und Wegbegleiter.

Mehr zu uns und unseren Sendungen gibt es auf freakcasters.simplecast.com. Dort stehen mehr als 70 Folgen zum Nachhören zur Verfügung. Auf Wiederhören und bis zum nächsten Mal, sagt Sandra Knopp.